

Wittgensteiner Zeitung

erschienen täglich mit Ausnahme der Sonntage, Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark. Preis für den Kreis-Spartasse Laasphe Nr. 89. Verleger: Dr. E. G. M. B. D. Meyer, Laasphe.

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.
Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 30 Pfg.
Postfachkonto Nr. 404 49 Amt KfA ::

Nummer 243

Wersprecher Nr. 1

Laasphe, Samstag den 17. Oktober 1931

56. Jahrgang



Zum 100. Geburtstag Kaiser Friedrich III.
Am 18. Oktober sind 100 Jahre verfloßen, daß Kaiser Friedrich III. in Potsdam geboren wurde.

Der Papst an Spanien.

Rom, 17. Okt. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht eine Botschaft des Papstes an die Gläubigen in Spanien. Der Papst erklärt darin, daß er auch ferner mit ihnen sein werde.

Ferner protestiert der Papst nachdrücklich gegen die der Kirche zugefügten Beleidigungen. Schließlich fordert er alle zum Gebet für die Erlösung Spaniens von den gegenwärtigen Prüfungen auf.

„Erkennungsfrage des Völkerbundes.“

Einladung Amerikas beschlossen. — Heftiger Protest Japans.
Genf, 16. Okt.

Der Völkerbundsrat hat am Freitag in öffentlicher Sitzung die Frage der Einladung an die Vereinigten Staaten behandelt und beschlossen, das Einladungsschreiben abzugeben. Briand legte dem Rat auf Grund der vorhergehenden Beratungen, in der mit 13 gegen eine Stimme für die Einladung Amerikas entschieden wurde, einen schriftlich formulierten Vorschlag vor, der die Begründung der Einladung enthält.

Nach Briand sprach der japanische Vertreter Yoshijima, der in einer formulierten Erklärung erneut im Namen der japanischen Regierung die Auffassung vertrat, daß der Rat diese Frage nicht durch Mehrheitsbeschluß entscheiden könne. Infolgedessen sei er gezwungen gewesen, im Prinzip gegen die Einladung an die Vereinigten Staaten, die nicht Mitglied des Völkerbundes seien, zu stimmen. Es handele sich hier um eine prinzipielle Frage, nicht nur um eine Frage des Vertrauens.

Unter diesen Umständen könne er sein Ersinnen darüber nicht verhehlen, daß der Rat in übereilter Weise die Entscheidung treffen wolle, einen Beobachter mit beratender Stimme einzuladen, am Ratsitzungssaal zu nehmen, trotz der Tatsache, daß hierdurch die ernstesten Bedenken bezüglich der Verfassungsgrundsätze des Völkerbundes aufgeworfen seien. Er halte an seinem grundsätzlichen Standpunkt fest.

Austritt Japans aus dem Völkerbund?

Tokio, 17. Okt. Man spricht hier von der Möglichkeit des Austritts Japans aus dem Völkerbund; man ist stark enttäuscht über den Beschluß des Völkerbundesrates, trotz der japanischen Bedenken die Vereinigten Staaten zur Teilnahme an der Behandlung der mandchurischen Angelegenheit einzuladen.

Von maßgebender Stelle wird erklärt, die Regierung habe eine derartige Maßnahme noch nicht erwogen, und es wird die Hoffnung ausgesprochen, daß der Völkerbund nach reiflicher Überlegung die Berechtigung des japanischen Standpunktes anerkennen werde.

Scharfe amerikanische Noten an Japan?

New York, 16. Okt. Nach Meldungen aus Tokio hat der amerikanische Staatssekretär Stimson an Japan zwei Noten geschickt, deren Text noch nicht veröffentlicht worden ist. Man nimmt in Tokio an, daß die Tonart der Noten teilweise recht scharf ist und daß die japanische Regierung ihre Veröffentlichung unterdrückt, um einen Zornausbruch der öffentlichen Meinung zu verhindern.

25 Stimmen Mehrheit für Brüning

295 gegen 270. — Der Reichstag bis Februar vertagt.

Berlin, 16. Okt.

Der Reichstag hat am Freitag nach einer sehr erregten Debatte die Abstimmung über die gegen das Kabinett eingebrachten Mißtrauensanträge der Rechten vorgenommen und diese mit 295 gegen 270 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt. Auch die Mißtrauensanträge gegen die einzelnen Minister verfielen der Ablehnung, ebenso der Antrag auf Auflösung des Reichstags. Nach weiterer Aussprache vertagte sich hierauf der Reichstag auf Februar.

Der Reichstag trat am Freitag mittag punkt 12 Uhr zu seiner entscheidenden Sitzung zusammen. Gesteigerte Nervosität lag über dem Hause, das sich in wenigen Minuten bis auf den letzten Platz füllte. Dann eröffnete Reichstagspräsident Loebe die Sitzung und erteilte nach debattierender Annahme einer Entschließung des Kriegsbeschädigtenausschusses zu Gunsten der Kriegsbeschädigten zunächst das Wort dem Abg. Rippel (Chr. Soc.). Der Redner wandte sich gegen die Auffassung, als ob es heute nur um das Kabinett gehe. Dann führte er weiter aus: Die Rechtsopposition verdrängt in ihren Verammlungen den Reichstagskanzler Dr. Brüning seit langer Zeit. Darum ist es erfreulich, daß gestern Adolf Hitler erklärt hat, er wolle Brünings Unantastbarkeit in keiner Weise anzweifeln. Die Parteigenossen Hitlers haben sich bisher leider anders verhalten. Die Nationalsozialisten laufen jetzt Sturm gegen die Brüning-Notverordnung, in der die Kürzung der hohen Pensionen, die Kontrolle der Großbanken und Kartelle angeordnet wird. Das sind doch Forderungen, die die Nationalsozialisten früher selbst propagiert haben. Das deutsche Volk wehrt sich mit Recht dagegen, wenn die verschwörerische Wirtschaft auch in der jetzigen Notzeit fortgesetzt wird. Heute ist es nicht zu rechtfertigen, wenn der Intendant des Würzburger Stadttheaters ein Gehalt von 40 000 Mark bezieht und wenn die Generaldirektoren der Großindustrie, noch Gehälter bis 800 000 Mark erhalten. Wie steht es heute bei den Nationalsozialisten mit der Entthronung der Bank- und Börsenfürsten? Mit solchen agitatorischen Forderungen haben die Nationalsozialisten ihre Bewegung groß gemacht und jetzt stellen sie diese Bewegung den Bank- und Börsenfürsten zur Verfügung. Wir können in dieser Notzeit den Klassenkampf nicht ertragen.

Abg. Dr. Neubauer (Komm.) führte aus, die kapitalistische Wirtschaft in Deutschland sei bereits vollständig bankrott; sie werde nur gehalten durch die riesigen Subventionen. Wir stellen an die Nationalsozialisten die konkrete Frage: Würde Hitler als Leiter der deutschen Außenpolitik Frankreich erklären, daß er die Tributzahlung einstellt? Nein, das würde er nicht tun. Er würde in Paris um die Gunst Frankreichs betteln. Nur der Kommunismus im Bunde mit Sowjetrußland kann das deutsche Volk aus der Not erretten.

Abg. Mollath (Wirtschaftspartei) verliest eine Erklärung seiner Fraktion, in der es heißt, die Folge einer vernünftigen zehnjährigen Finanz- und Wirtschaftspolitik in Verbindung mit außenpolitischer Schwäche sei die Abwendung eines großen Teiles des Volkes von dem jetzigen System. Die Fraktion der Wirtschaftspartei, die durch Zustimmung zum Mißtrauensvotum den Weg freizumachen hätte für die Bildung einer anderen Regierung, ist sich der schweren Verantwortung bewußt, die sie damit für die Zukunft übernimmt.

Wir haben vor der Entscheidung der Fraktion dem Reichstagskanzler verschiedene Fragen vorlegen müssen und er hat uns zugesagt, daß er eine grundsätzliche Schwankung in der Politik in den letzten zehn Jahren vornehmen wolle unter Berücksichtigung der Bedürfnisse des selbständigen Mittelstandes.

Wir haben uns darum entschlossen, trotz aller Bedenken, das Kabinett Brüning zu tolerieren. (Lärm rechts.) Dieser Regierung gehören heute bestimmte Persönlichkeiten nicht mehr an, gegen die wir Bedenken hatten.

Das Kabinett Brüning ist berufen worden vom Reichspräsidenten von Hindenburg, hinter dem das Groß- und deutsches Bevölkerung steht und zu dem wir in unverbrüchlicher Treue stehen. Abg. Stubbenborg (Deutschnational): „Für 30 Millionen in unverbrüchlicher Treue!“ Präsident Loebe: Das ist eine Unterstellung, die Sie im Ernst nicht aufrecht erhalten werden! Abg. Kleiner (Dnl.): „Aber der „Vorwärts“ hat doch geschrieben!“ (Große Heiterkeit.) Präsident Loebe: Was der „Vorwärts“ schreibt, geht mich nichts an. Ich rufe den Abg. Stubbenborg zur Ordnung. (Lachen und Klatschen rechts.)

Appell des Reichstagskanzlers.

Nach dem Redner der Wirtschaftspartei ergriff Reichstagskanzler Dr. Brüning nochmals das Wort, um auf die bis-

her im Laufe der Aussprache von den einzelnen Fraktionen gegen seine Politik vorgebrachten Einwände einzugehen. Im einzelnen führte er hierbei aus:

Ich bin dankbar für die Anregungen, die in der Debatte gegeben worden sind. Die Reichsregierung widersteht sich nicht einem Antrag, eine Reihe formulierter Vorschläge auf Änderung der Notverordnung einen Ausschuß zur weiteren Beratung zu überweisen. Wir wollen nur, daß nicht die Klammern zerstört werden, die unser Wirtschafts- und Finanzgebäude zusammenhalten. Eine andere Gesamtlösung ist in der Debatte der Regierung von keinem Parteiredner den Regierungsvorschlägen entgegengesetzt worden.

Im übrigen darf ich eines besonders hervorheben, was mich mit einer gewissen Enttäuschung erfüllt hat und das ist die bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit scharf ablehnende Kritik der Deutschen Landvolkspartei (Lebhaft Zustimmung). Ich sage enttäuscht und sage das vom Standpunkt eines Freundes der Landwirtschaft aus. Sind wir uns doch darüber klar:

Neben der ungeheuren Schulden- und Zinsenlast, die auf der Landwirtschaft ruht, neben der Ueberlastung anderer öffentlicher Lasten, leidet doch die Landwirtschaft heute in Deutschland wenigstens schon in starkem Maße darunter, daß die Kaufkraft der Konsumenten soweit gesunken ist, daß sie ihre Produkte nicht mehr absetzen kann. Und deshalb geht es auch nicht so mit den radikalen Lösungen der Produktionskosten senkung auf einen Schlag, wie sie einzelnen Rednern, vielleicht auch dem Abg. Dingeldey vorgeschwebt haben. Vor allem aber, das muß ich hier einmal scharf betonen, Herr Abg. Dingeldey, wenn ich in den Tagen, wo die Banken und Spartassen geschlossen waren, Maßnahmen getroffen hätte, die das ganze Volk erregt hätten, dann wäre es nicht möglich gewesen, die deutsche Kreditwirtschaft und den deutschen Staat überhaupt zu retten. (Lebhaft Zustimmung.) Ruhe mußte ich schaffen in diesem Augenblick.

Eine praktische Arbeitsgemeinschaft habe ich im Stillen soweit durchgeführt, daß ich stets wieder mit Wirtschaftsführern verschiedenster Berufe und mit Vertretern der Arbeitnehmer gesprochen und versucht habe, eine solche Linie zu finden. Ich bin überzeugt, daß es möglich ist, eine solche Linie zu finden. (Lärm. Zuruf: Hungerlinie!) Reineswegs eine Hungerlinie! Ihre Politik (zu den Kommunisten gewandt) führt letzten Endes zum Hunger.

Es ist meine Aufgabe zu verhindern, daß das deutsche Volk in diesem schwersten aller Winter auseinander gerissen wird. Das Ziel eines verantwortlichen Politikers in diesen Tagen muß sein, zu verhindern, daß über der Not dieser Wochen und Monate, über diesen internationalen Spannungen alleräußersten Grades nicht, wie es immer in der Geschichte des deutschen Volkes war, das deutsche Volk in zwei feindliche Lager auseinander gerissen wird.

Bei dem Kampf der einen Seite dieses Hauses gegen die andere ist es leider nicht möglich, die Volksgemeinschaft in ihrem politischen Ausdruck herbeizuführen, die wir in dieser historischen Stunde des deutschen Volkes haben müssen. Ich halte es für unmöglich, einen Weg zu begehen, der uns über diesen schweren Winter hinwegführen soll, der von vornherein eine geschlossene Front gegen die Arbeiterschaft bedeutet. Wer das glaubt, wird in kurzer Zeit versagen. Da es auf diesem Wege nicht möglich ist, so bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, ein Kabinett zu bilden, das an sich von jedem Mann in seinen Maßnahmen und in seinem Programm akzeptiert werden könnte,

denn die Linie, die gegangen werden muß, wenn Deutschland gerettet werden soll, wird doch immer eine Linie des Ausgleichs und nicht der Unterdrückung nach der einen oder anderen Seite sein.

Ich mußte daher die parteipolitische Basis dieses Kabinetts verengen und gleichzeitig dem Herrn Reichspräsidenten vorschlagen, einen Wirtschaftsbeirat zu bilden.

Wenn man glaubt, in diesen schwierigen außenpolitischen Zeiten einen Wechsel in der Regierung vornehmen zu können, dann muß ich etwas sagen, was ich aus eigener bitterer Erfahrung kennen gelernt:

Jedes neue Kabinett mit einer anderen Elite hat zunächst für einige Zeit mit stärkstem Mißtrauen im Auslande zu kämpfen. Wir können keine Zeit verlieren.

Nehmen wir einmal den theoretischen Fall einer Rechtsregierung. Wenn sie den Weg, der zur Freiheit führen muß gehen will, so wird sie den Weg fortsetzen müssen, den wir gegangen sind (Sehr richtig). Aber sie wird dem Auslande gegenüber erst Erklärungen abgeben müssen, die die bisherige Regierung nicht abzugeben brauchte (Lauter Beifall und Handklatschen).

Damit ich nicht mißverstanden werde. Ich habe kein Wort von einer Kapitulationserklärung einer solchen Rechtsregierung gesprochen und glaube, daß es überhaupt keine Partei in diesem Hause gibt, die jemals eine derartige Erklärung abgeben wird. Wie

will man die Anschauungen innerhalb einer Rechtsregierung auf einen Nenner bringen? Man soll doch wenigstens einmal klar erklären, was man will. (Sehr richtig.) Ich habe noch nicht die Möglichkeit gehabt, den offenen Brief Hitlers an mich selbst ganz durchzulesen. Das bedeutet keine Kritik. Ich werde ihn durchlesen. Aber auf ein paar angestrichene Stellen dieses Briefes möchte ich eingehen. Hitler sagt, wenn auch nur vorübergehend eine Sanierung gelungen wäre, hätte niemand an die Revision gedacht. In dieser Auffassung liegt ein grundsätzlicher Fehler. Ich habe nicht mit einer Revision des Young-Planes angefangen, sondern es war zunächst meine Aufgabe, unter bitteren Opfern des deutschen Volkes ein absolut finanziell wankendes Gebäude zunächst einmal zu stützen, um überhaupt darin leben zu können.

Wir sind die erste Regierung gewesen, die aus eigener Kraft und nicht aus Anleihen erfüllt hat (Anruhe bei den Komm.). Es zeigte sich dabei, daß es so mit den Reparationen nicht geht. Entweder gibt man uns das Geld, um es in Reparationen wieder zurückzahlen — und das hat auch einmal ein Ende — oder man gibt uns die Freiheit, die Reparationen mit einem reifigen Ausfuhrüberschuß zu bezahlen, und auch das können die Völker nicht verkraften. Trotz aller Unpopularität mußten wir den Mut haben, unseren Weg zu gehen. Wenn man an das Erfüllen ohne ausländische Kredithilfe geht, so wird sich zeigen, daß es nicht möglich ist, in dieser Form und Höhe Reparationen zu bezahlen. Ich glaube, daß diese Methode, die gewählt wurde, um eine Aufklärung der Welt über die wirkliche Lage Deutschlands zu schaffen, wirksamer war, als manche Forderung der Parteien. Denkschriften und Reden werden die Welt nicht von der Notlage Deutschlands überzeugen.

Es überzeugt allein, wenn eine Regierung den Mut hat, ihre Karten aufzudecken und nicht zu sagen, daß sie mit allem Aufrechten mit einem Schlage brechen will. Diese unsere Methode ist nicht neu, sie ist von besiegten Völkern immer wieder benutzt worden, um zum Erfolg zu kommen. Wenn Hitler mutig genug ist, mir die nationale Gefinnung nicht abzusprechen, so frage ich, was hindert dann vier Fünftel dieses Hauses, sich einmal zu entschließen, für ein paar Monate Parteipolitik beiseite zu lassen und nur darüber zu reden, wie das Vaterland gerettet werden kann, um endlich Glück und Freiheit zu schaffen. (Unhaltender Beifall und Händeklatschen bei den Regierungsparteien.)

Die Antwort der Parteien.

In Anwesenheit der Rechten verlas hierauf Abg. Schmidt-Hannover (D.) eine Erklärung, in der u. a. betont wird, daß ein Weiterregieren dieses Kabinetts und eine neue Ausschaltung des Reichstags, eine außen- und innenpolitische Lage von so tragischer Schwere schaffen würde, daß ein Abgleiten Deutschlands in chaotische Zustände unvermeidlich sei. Wenn der Kanzler davon gesprochen habe, daß sich eine Rechtsregierung zu Erklärungen dem Auslande gegenüber veranlaßt sehen würde, so sei im Gegenteil festzustellen, daß das Vertrauen des In- und Auslandes zu einer solchen Regierung viel größer sei als das Vertrauen zu einer schon hundertfach widerlegten Regierung. Der Bankrott der Außenpolitik habe sich in erschütternder Weise fundiert und so vorbelastet steige aus den kommenden internationalen Verhandlungen die Gefahr eines dritten Tribunesplanes und die Verewigung der deutschen Wehrlosigkeit auf. Die nationale Opposition lasse sich auf keinen Fall von dem von ihr als richtig erkannten Weg abbringen, auf dem Deutschland allein gerettet werden könne (Starker Beifall bei den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten).

Als nächster Redner befaßte sich dann Abg. Dr. Rosenfeld (Komm.) mit der Personalunion des Wehrministeriums mit dem Innenministerium. Die Arbeiterschaft habe infolgedessen heute nur die Wahl zwischen der Diktatur Groeners oder der Hitlers, weshalb sie den Kampf gegen die Bourgeoisie beginnen müsse.

Anschließend ergriffen dann noch die Abgg. Strathmann (Chr.-Soz.), Sollmann (Soz.), Kling (BBB), Meier-Hannover (D.) und Haag (L.) das Wort, um nochmals den Standpunkt ihrer Parteien darzulegen.

Die Abstimmung.

Hierauf nahm das Haus die Abstimmung über die eingebrachten Mißtrauensanträge der Rechten vor. Dabei wurde das Mißtrauensvotum gegen das Gesamtkabinett mit 29 gegen 270 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt. Das Ergebnis wurde von der Mitte mit Beifall, von der Rechten mit Schweigen aufgenommen.

Vor den weiteren Abstimmungen erklärten die Abgg. Dingeldey (D.) und Döbrich (L.) daß ihre Fraktionen den kommunistischen Demonstrationsanträgen gegen einzelne Minister nicht zustimmen würden.

In der Abstimmung verfielen denn auch diese Anträge der Ablehnung und zwar der gegen den Innenminister Groener mit 321 gegen 233 Stimmen bei 16 Enthaltungen, der gegen den Arbeitsminister Stegerwald mit 326 gegen 233 Stimmen bei 16 Enthaltungen und der gegen Ernährungsminister Schleier mit 337 gegen 233 Stimmen. Auch die Abstimmung über den Antrag auf Auflösung des Reichstags und Ausschreibung von Neuwahlen wurde abgelehnt und zwar mit 320 gegen 252 Stimmen, ebenso der Antrag auf Aufhebung der Notverordnungen mit 336 gegen 233 Stimmen.

Bei der Abstimmung über den Mißtrauensantrag gegen Minister Stegerwald ergab sich, daß mehr Stimmkarten abgegeben worden waren, als Reichstagsmitglieder anwesend waren, so daß also Irrtümer vorgekommen sein müssen.

Vor der Abstimmung über die weiteren Anträge verlag sich das Haus bis 8.15 Uhr, um inzwischen dem Vizepräsidenten Gelegenheit zu einer Sitzung zu geben.

Preußischer Landtag.

Reden Severings und Grimmes.

Berlin, 17. Oktober.

Im Preußischen Landtag nahm im Verlauf der politischen Aussprache

Innenminister Severing

das Wort, um sich mit den Oppositionsrednern auseinanderzusetzen. Der Minister wandte sich scharf dagegen, daß man ihm im Zusammenhang mit der Meinungsfreiheit der Beamten beim Volksentscheid Wortbruch vorgeworfen habe. Ohne ihre Grundeinstellung zu ändern, habe die Regierung verlangen müssen, daß die Beamten, da die Verhältnisse beim Volksentscheid ganz anders gewesen seien als beim Volksbegehren, es sich drei und vier Mal überlegen sollten, ob sie an dem Volksentscheid teilzunehmen hätten.

„Wir können“, so fuhr der Minister fort, „in diesem Winter keine Wahlen machen, weil dann nicht politische Programme und Weltanschauungen den Wahlkampf beherrschen würden, sondern Revolver, Dynamit und ähnliche Mittel. Gerade die Polizeioffiziere und Beamten würden bei solchen Vorfällen ihr Leben aufs Spiel setzen. Wer auf den Polizeischulen diese Zusammenhänge nicht erkannt hat, der ist ungeeignet, auf den Nachwuchs der Polizei im pädagogischen Sinne einzuwirken. Solange ich auf diesem Posten stehe, wird von dieser Auffassung nicht einen Millimeter abgegangen werden.“

In der weiteren Debatte äußerte sich

Kultusminister Grimme

über die Sparmaßnahmen im preußischen Schulwesen. Niemand beklage die Auswirkung der Notverordnung auf diesem Gebiete mehr als er selbst. Er habe versucht, die Sparmaßnahmen auf das mindestmögliche Maß zu beschränken. Aber auch ein Kultusminister könne nur arbeiten im Rahmen der finanziellen und wirtschaftlichen Gesamtbedingungen des Staates. Da von den 740 Millionen RM Ausgaben im Kultushaushalt 630 Millionen für Personalkosten beansprucht würden, ergebe sich zwangsläufig, daß die Sparmaßnahmen überwiegend auf Personaleinsparungen hätten entfallen müssen. Die Durchführung des Abbaues werde sich über Monate erstrecken, so daß der individuellen Behandlung weitgehend Rechnung getragen werden könne.

Er sehe die größte Gefahr der Notverordnung in voller Uebereinstimmung mit der Öffentlichkeit darin, daß eine Generation von Lehrern auszufallen drohe, die dem Lebensalter nach der Jugend am nächsten stehe. Sein Grundsatze sei gewesen, soviel junge Lehrer wie nur möglich in der Arbeit zu erhalten.

Der Minister bezeichnete es als seine vornehmste Amtspflicht, für Lehrernachwuchs zu sorgen und auf Mittel und Wege zu finden, um Raum für die Jugend zu schaffen. Wenn man den Mißtrauensantrag gegen ihn annehme, so würde heute auch sein Amtsnachfolger nicht in stande sein, eine andere Politik zu treiben.

Die Schlussworte der Antragsteller werden auf Verlangen der Deutschnationalen gegen die schwach vertretenen Regierungsparteien auf Dienstag vertagt. Die Abstimmungen sollen am Mittwoch stattfinden.

Nächste Sitzung: Dienstag, den 20. Oktober, 12 Uhr: Schlussworte zur politischen Aussprache, kommunistischer Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Nachprüfung des Stinnes-Urteils.

Kaval auf der Ueberfahrt nach Amerika.

Paris, 17. Okt. Der Dampfer „Le de France“ hat mit Ministerpräsident Laval und der französischen Delegation an Bord die Anker gelichtet. 30 Journalisten traten an Bord des gleichen Schiffes die Reise nach Amerika an; davon 10 Pariser Korrespondenten amerikanischer Blätter.

Kampf mit Lebensmittelplünderern.

Berlin, 17. Oktober.

In ein Berliner Buttergeschäft drangen am Freitag sechs Personen ein und entwendeten eine größere Menge Lebensmittel. In dem Augenblick, als die Banditen aus dem Geschäft herausstiegen, fuhr zufällig ein Dienstwagen mit einem Beamten des Raubbezirks vorbei, der das Auto halten ließ und einen der Täter ergriff, um ihn in das Auto zu ziehen. Das war das Signal für etwa 30 bis 40 junge Burken, die auf der Straße standen, sich auf den Kriminalbeamten und den Chauffeur zu stürzen. Sie befreiten den Festgenommenen und brachten dem Beamten mehrere Messerstiche am Auge und im Gesicht bei. Dem Chauffeur des Autos wurde die Hand zerschlagen. Den Tätern gelang es dann zu entkommen.

Nun auch Mongolenaufstand?

Von Japan angezettelt. — Kämpfe mit Chinesen.

Newyork, 16. Oktober.

Meldungen des „Evening Standard“ aus Peking zufolge überfielen Mongolen die Stadt Tschangwu an der manchurisch-mongolischen Grenze. Es kam zu einem vier Stunden andauernden Gefecht mit den Chinesen, in dessen Verlauf 200 Mongolen und viele Chinesen getötet wurden. Während des Kampfes erschienen japanische Flugzeuge über dem Kampffeld.

Der chinesische Oberbefehlshaber meldet, daß die Japaner mit den Mongolen in Bündnis ständen und die militärischen Stellungen der Chinesen mit Bomben beworfen hätten. Er befürchte einen mongolischen Aufstand und fordert dringend die Entsendung eines Panzerzuges zum Schutze der Eisenbahnen.

Tschangshueiliang hat erklärt, daß ihm die Hände gebunden seien und daß er die Japaner für die mongolischen Unruhen verantwortlich machen müsse. Gutunterrichtete chinesische Kreise in Peking rechnen mit dem baldigen Abfall der Mandschuren.

Kurznachrichten.

Die schwebenden Schulden des Deutschen Reiches werden amtlich mit 1766,8 Millionen Mark angegeben.

Reichsminister Brüning hat Herrn und Frau Krupp von Bohlen und Halbach zur Feier der silbernen Hochzeit telegraphisch herzliche Glückwünsche übermittelt.

Die Zeichnungen auf die neue Reichsbahnleihe, die am 15. Oktober in Zusammenhang mit der Steueramnestieverordnung abgeschlossen worden sind, erreichen einen vorläufigen Betrag von rund 140 Millionen Mark.

Der Hauptauschuß des österreichischen Nationalrates genehmigte die durchschnittliche 20prozentige Erhöhung der Bundesbahntarife ab 20. Oktober 1931.

Die Newyorker Bundesreservebank hat ihren Diskontsatz von 2,5 auf 3,5 Prozent heraufgesetzt, nachdem erst vor acht Tagen eine Diskonterhöhung um 1 Prozent auf 2,5 Prozent erfolgt war.

Der Führer der englischen Arbeiterpartei, Arthur Henderson, sagte in einer Rede, er beabsichtige, als Vorsitzender der Abrüstungskonferenz nach Genf zu gehen, denn er sei in seiner persönlichen Eigenschaft und nicht in seiner früheren Eigenschaft als Staatssekretär des Außen zum Vorsitzenden gewählt worden.

Aus der Heimat

Samstag, den 17. Oktober 1931

Sonntagsgedanken.

„Werdet nicht verdrossen, Gutes zu tun!“ schreibt der Apostel Paulus einmal an seine Gemeinde. Dieses Wort der Schrift wendet sich zumal in unseren Tagen an einen jeden von uns. Wir sollen Gutes tun. — Wir denken bei dieser Forderung an die Werke der Barmherzigkeit und an die stillen Taten der Liebe gegen Arme und Kranke, gegen Witwen und Waisen, gegen Einsame und Verlassene, gegen Verzagte und Angefochtene. Denen sollen wir Hilfe bringen und Trost spenden. Doch damit ist das „Gutes tun“ noch lange nicht erschöpft. Unser ganzes Leben, auch in den alltäglichsten Dingen, soll eine gute Tat sein. Was auch unser Werk sei, an dem wir stehen, es sei angesehen oder schlicht, vor der Öffentlichkeit glänzend oder in der Stille verborgen; es soll wie ein Gottesdienst gelebt werden. In alles, was wir tun und treiben, sollen wir Herz und Seele, Glaube und Liebe hineinlegen, und unser ganzes Leben zu einem „Gutes tun“ gestalten. Auch das einfachste und schlichteste Leben kann dann einen unerschöpflich reichen Inhalt haben! — Aber die Gefahr ist allerdings nicht gering, daß wir müde und verdrossen werden, Gutes zu tun. Wir erweisen Wohlthaten und schenken Unbarmherzigkeit unser Lohn. Wir quälen uns mit allem Fleiß, und den Faulen und Trägern geht es besser als uns. Wo wir Gutes stiften möchten, treten uns Schwierigkeiten entgegen. Manchmal will es scheinen, als wäre alle Mühe umsonst. Das Böse scheint doch kräftiger und mächtiger als das Gute. Die Dinge gehen doch nun einmal ihren unheilvollen Gang. Können wir denn dem rollenden Rade der Zeit in die Speichen greifen? Ist es nicht völlig aussichtslos, gegen die wachsenden Fluten des Bösen mit unseren geringen Kräften Dämme aufzuschütten zu wollen? Was kann an unserem kleinen Wirken schon liegen? So kommen Fragen um Fragen und Zweifel um Zweifel, und die Lust, Gutes zu tun, wird immer größer und die Verbitterung immer stärker. Dagegen müssen wir antworten. Diesen Verstimmlungen dürfen wir nicht nachgeben. Mit Verbitterung werden keine Siege errufen, und Christen sollen doch Ueberwinde sein. Mit Verzagtsein wird kein Land erobert, und wir sollen doch unserem Herrn die ganze Welt zu Füßen legen. Die Welt wartet auf uns. Je mehr Not und Kummer, Elend und Herzeleid uns umgibt auf allen Seiten, desto größer eröffnet sich für uns ein Feld zur Betätigung unserer Liebe und zur Erfüllung unserer Christenpflicht. Darum werdet nicht verdrossen, Gutes zu tun!

Wetterausichten für Sonntag: Vielfach neblig, sonst im wesentlichen noch Fortdauer des vielfach sonnigen Herbstwetters.

Laasphe:

* Das Ausstellungsobst von der Ausstellung zu Arnberg ist wieder zurück und kann Montag abends (19. Okt.) im Kurhaus Kahlstädt abgeholt werden. Gleichzeitig soll um 8½ Uhr eine Besprechung zwecks Neubelebung des Gemeinnützigen Vereins sowie über eine ebl. Total-Obstausstellung stattfinden. Freunde des Obst- und Gartenbaues werden hierzu eingeladen.

* Die Rote Brücke im Rohbau fertig. Die Rote Brücke ist gestern nachmittag im Rohbau fertig geworden. Der Bau, der zunächst durch das Hochwasser unliebsame Verzögerung erlitt, ist, nachdem diese Schwierigkeiten glücklich überwunden waren, noch verhältnismäßig rasch vor sich gegangen.

* Die Lage auf dem Bauparkmarkt. Ein erfreuliches Zeichen wirtschaftlicher Widerstandskraft gegen die heutigen Nöte zeigen die soliden Bauparkaffen. Die Unsicherheit auf dem Geldmarkt scheint gerade den Wunsch nach einem Eigenheim, das eine unveränderliche Vermögenssubstanz darstellt, zu fördern. Ende September hat die Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot in Ludwigsburg (Württ.) ihre dritte Millionen-Ausschüttung in diesem Jahre vorgenommen, womit sich ihre Baugeldzuteilung 1931 allein auf rund 20 Millionen Mark stellt. Ingesamt hat sie damit seit ihrer Gründung im Jahre 1924 trotz der andauernden Schwankungen unseres Wirtschaftslebens 179,7 Millionen RM ihren Bauparkem zugeteilt. Im Interesse der Belebung unserer Bauwirtschaft ist dieses Ergebnis sehr zu begrüßen.

** Banke, Lehrerabbau. Auch die Lehrer im Amt Banke sind von dem Stellenabbau nicht verschont geblieben. Daß die Gemeinden bzw. die Schulverbände von den Sparmaßnahmen der Regierung bisher nicht betroffen worden sind, ist auf die ländlichen Verhältnisse zurückzuführen. Ein direkter Stellenabbau wäre ja auch bei unsern Verhältnissen nur bei Zusammenlegung von Schulen möglich. Von dem Abbau sind aber an der Schule in Heiligenborn amtierende Schulamtsbeverber Weigel und der an der Schule in Banke tätige Lehrer Halberscheidt betroffen worden. Herr Weigel hatte sich, trotz seiner kurzen Amtstätigkeit, in Heiligenborn gut eingelebt. Schon mancher dort tätig gewesene Lehrer hat sich in dieser Einsamkeit nie wohl gefühlt. Es wäre daher im Interesse der Eltern und Kinder zu begrüßen, wenn endlich einmal ein Lehrer längere Zeit dort belassen würde. Bei dem in Banke tätig gewesenen Lehrer Halberscheidt handelte es sich um einen bei Eltern und Kindern beliebten Volksbildner, ausgerüstet mit pädagogischen Fähigkeiten. Sein Scheiden wird daher allseits aufs Schmerzlichste bedauert. — Wie verlautet, bleiben beide Schulstellen bestehen. Mit einer alsbaldigen Wiederbesetzung dieser Stellen dürfte daher zu rechnen sein. In Banke wird mit der einseitigen Anstellung einer Lehrerin gerechnet werden müssen. Doch wird auch der Schulvorstand, wenn seine Macht durch Notverordnungen nicht ganz beseitigt ist — eine Selbstverwaltung gibt es ja praktisch nicht mehr — ein Wörtchen mitzureden.

** Rüdershausen. Nachdem die Regierung die Ausführung des Sockelmauerwerks zum hiesigen Schulhausneubau erteilt hat, erfolgte am 14. ds. Mts. die Vergebung der Arbeit. Zur Offertabgabe waren nur die Bauunternehmer im engeren Kreis aufgefordert worden. Es hatten gefordert: Ed. Bernshausen-Geudings 7780,64 RM, die Gebrüder W. und St. Wied-Rüdershausen 7372,26 RM, W. Meißner-Rüdershausen 7344,64 RM. Den Zuschlag erhielten die Gebrüder Wied zum Preise ihrer Offerte.

Kaiser Friedrich der Dritte.

(Zu seinem 100. Geburtstag am 18. Oktober 1931.)

Von Dr. Fr. Strödel.

Eine der ritterlichsten und zugleich tragischsten deutschen Kaisergestalten sank mit Friedrich III. allzu früh ins Grab. Deutschland, Europa, ja, die gesamte Kulturwelt trauerte an der Bahre dieses „edlen Dulders auf dem mächtigsten Throne“, der, obwohl durch Geburt, Fähigkeiten und Charakter vortrefflich zum Träger der verantwortungsreichen deutschen Kaiserkrone geschaffen, mit Ausnahme der leidvollen neunundneunzig Tage der „ewigen Konprinz“ blieb.

Mit ihm starb nicht nur der ruhmreiche Feldherr zahlreicher Siegeskämpfe, „le prince Fritz“, wie ihn selbst die Franzosen mit ehelicher Bewunderung nannten, „unser Fritz“, dem in Jünglingsjahren Ende Juli 1870 Süddeutsche zugejubelt hatten, „Es lebe der Kaiser!“, sondern auch der personifizierte Inbegriff des deutschen Kaiserthums, der Fürst, den Millionen Deutsche jahrelang vor seiner Thronbesteigung als den kommenden wahrhaft demokratischen deutschen Kaiser verehrten, und ein edler, reiner Mensch, dessen Streben auf die Wahrung höchster sittlicher Ziele gerichtet blieb. Großdeutsche im Denken und Fühlen, war er der erste Hohenzoller, der, bewußt den Forderungen aller zeitgenössischen deutschen Richtung tragend, über das Königtum des deutschen Partikularstaates Preußen hinaus die Einigung aller deutschen Staaten und Stämme unter der Kaiserkrone erstrebte. In der Erreichung dieses Zieles wußte er sich mit Otto von Bismarck, von dem ihn leider sonst manche Schranke politischer Trachtens trennte, völlig eins. Entstanden war die Kaiseridee zuerst im deutschen Volke, und in der vollstimmigen Reichsversammlung vom Jahre 1849 hatte sie bekanntlich ihren ersten amtlichen Ausdruck gefunden. Dem Norddeutschen Bunde wie den für diesen Gedanken sehr empfänglichen Süddeutschen die Verwirklichung des Kaiserthums nahegelegt zu haben, war mit das unzulängliche Verdienst des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Wenn der zuverlässigste Biograph Kaiser Friedrichs, Martin Philippson, von dieser unübertrefflichen Wirksamkeit des Kronprinzen bekennt: „Er hat mehr für ihre Annahme getan als irgend ein anderer Sterblicher. Sein Verdienst in dieser für die ganze Zukunft Deutschlands so wichtigen Angelegenheit kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden“, so kommt er damit der geschichtlichen Wahrheit am nächsten. Und welcher unter den damaligen deutschen Fürstenthümern erschien allen Deutschen geeigneter, der Kaiserkrone zu tragen, als gerade der redenshafte gewachsene preussische Kronprinz, dieses Vorbild des schönen germanischen Mannes und Fürsten?

Es war sein hartes Schicksal, jahrzehntelang von der Betätigung an den politischen Geschäften seines Vaterlandes ferngehalten zu werden. Und als ihn endlich die Kaiserkrone zierte, war es die Leidenskrone eines körperlich dahinsiechenden, dem nichts Schmerzliches erspart blieb. Vielleicht hätte die jüngste Weltgeschichte einen andersgearteten Verlauf genommen, wenn am 21. Mai 1887 der Kronprinz unter der sachkundigen Leitung Professor v. Bergmanns durch einen gefahrlosen operativen Eingriff von seinem als Krebs erkannten Kehlkopfleid befreit worden wäre! Die Konstitution des englischen Krebs-Spezialisten Morell Madenzie, der das Leiden viel zu spät erkannte, sollte sich leider sehr verhängnisvoll für den Kranken auswirken.

Ueberschuldung der englische Einfluß! Galt doch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts England als der wahre Hort aller Freisinnigkeit. „Alles, was aus moderner Bildung Anspruch erhob, schwärmte für Großbritannien.“ Und der preussische Kronprinz fühlte sich als moderner, liberal denkender Mensch. Vom Hause Coburg ging der Plan aus, den preussischen Kronprinzen für die englische Königs-Tochter Viktoria zu interessieren. Friedrich Wilhelm fiel nichts leichter als dieses. Er schwärmte nicht nur für das „freie England“, sondern verliebte sich in die damals noch kindliche Prinzessin, „ohne politische Rücksicht“ so gründlich, daß die englischen Schwiegereltern hernach kaum die Ungeduld des stürmischen Freiers zügeln konnten. Als am 25. Januar 1858 die Trauung in der St. James-Kapelle der Westminster-Kathedrale stattfand, wehten — ein für die politische Gesamthaltung des preussischen Kronprinzen und nachmaligen Kaisers fast symbolisch anmutendes Zeichen! — zum ersten Male preussische Fahnen in den Straßen Londons. Und im Weißen Saal des Berliner Schlosses trank man beim Hochzeitsmahl, auf eine glückliche Allianz zwischen Großbritannien und Preußen. Die englische Verwandtschaft des Kronprinzen wandte seitdem jedes Mittel an, um die preussischen Liberalen gegen die Kontinentalpolitik Bismarcks, die auf eine Orientierung Preußens abzielte, also russenfeindlich war, auszuspielen. Und Viktoria von Preußen verlegte wieder als Kronprinzessin noch als Kaiserin ihre britischen Äußen und Bindungen. Der politische Gegensatz zu König Wilhelm und Bismarck war damit von selbst gegeben. Die Verschiedenheiten zwischen Vater und Sohn insbesondere überwogen, obwohl ihnen manches gemeinsam eignete: der humane Sinn, Sparsamkeit, ernste, sittliche Lebensführung, Mäßigkeit und Ritterlichkeit. Der Kronprinz war kein Militär. Er haßte, obwohl ein pflichtgetreuer, mutiger Offizier, den Krieg. Am Siegesabend von Worth erklärte er einem Vertrauten: „Ich verabscheue dies Gemetzel; ich habe nie nach Kriegsglorie gestrebt. Ohne Reid

hätte ich solchen Ruhm jedem anderen überlassen, und es wird gerade mein Schicksal, aus einem Krieg in den anderen, von einem Schlachtfeld über das andere geführt zu werden, bevor ich den Thron meiner Väter besteige.“

Apoll stand dem Kronprinzen näher als Mars. Als er als Knabe das erste Mal ausgeführt wurde, trug er auf Wunsch des Vaters einen Soldatenmantel und eine kleine Militärmütze. Der Königin Augusta, die vom heiteren Weimarer Hof nach dem soldatisch-strengen Berlin gekommen war, gratulierte Goethe zu diesem Sohn. Mit wachsender Sorge verfolgte der Vater den Werdegang seines Sohnes, den er auf anderen Pfaden wußte als auf denen altpreussischer Ueberlieferung. Konflikte konnten nicht ausbleiben, weil hier Meinungen ehlich ringender Menschen aufeinander prallten. Und je offener sich der Vater zur Politik Bismarcks bekannte, desto mehr rückte der Sohn von ihr ab. Den Höhepunkt kronprinzlicher Oppositionsstellung bildete jene Danziger Ausrufung, über die Friedrich Wilhelm in seinem Tagebuch schrieb: „Ich habe mich laut als Gegner Bismarcks und seiner unheilvollen Theorien bekannt und habe also der Welt bewiesen, daß ich kein System nicht angenommen oder gebilligt habe. Das Ministerium soll sich getroffen fühlen. Das ist meine Absicht.“ Es kam sogar so weit, daß der Vater mit dem Gedanken umging, den gegen die Staatsräson rebellierenden Sohn auf Festung zu schicken, und als später der Vater dem Sohn in Verärgerung nicht mehr die Hand reichte, reiste der Kronprinz zornig nach England, weil er „mit Bismarck nichts mehr zu tun haben wollte“. Nichts aber spricht mehr für die warme Menschlichkeit und den Seelenadel Friedrich Wilhelms als sein erster an Bismarck gerichteter kaiserlicher Erlaß: „Mein lieber Fürst! Bei dem Antritt meiner Regierung ist es mir ein Bedürfnis, mich an Sie, den langjährigen, vielbewährten ersten Diener Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters zu wenden. Sie sind der treue und mutvolle Ratgeber gewesen, der den Zielen Seiner Politik die Form gegeben und deren erfolgreiche Durchführung gesichert hat. Ihnen bin ich und bleibt mein Haus zu warmem Dank verpflichtet.“

Ueber den Politiker Friedrich Wilhelm gingen und gehen noch heute die Meinungen auseinander. Strahlend steht der ruhmreiche Herrscher in der preussisch-deutschen Geschichte. „Unbestimmt um den Glanz ruhmbildender Großthaten“ wollte der Kaiser zufrieden sein, wenn man von seiner Regierung würde sagen können, sie sei dem deutschen Volke wohlthätig, für Preußen nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen. Aber er kam nicht mehr dazu. Nur neunundneunzig Tage währte seine Regierung. Sie waren eine Kette furchtbarer, mit übermenschlicher Geduld ertragener Leiden. Als der todtrunkene Kaiser endlich am 15. Juni 1888 verschied, hielt die Welt, ergötzt von der Tragik dieses Lebens, den Atem an. Ein grundgütiger, schmerzgeprüfter Mensch hatte aufgehört, zu leiden, ohne zu klagen.

Radio im Altertum?

Daß die Elektrizität schon im Altertum bekannt gewesen und verwendet worden ist, dann aber wieder in Vergessenheit geraten sei, ist eine Ansicht, die schon im vorigen Jahrhundert ganz besonders eifrig von Professor Schweigger verteidigt und auch neuerdings verschiedentlich geäußert worden ist. Friedrich Delitzsch und andere wollen zum Beispiel in der israelitischen Bundeslade, deren Berührung tödete, eine Art elektrisch geladener „Lebender Flasche“ sehen. Interessant ist jedenfalls die Tatsache, daß die Alten das bekannte elektrische „St. Elmsfeuer“ als von den Dioskuren Raistor und Pollux bewirkt ansahen und diese Götterzwillinge mehrfach als wunderbarer schnelle Ueberbringer wichtiger Nachrichten darstellten.

So erschienen sie zum Beispiel, wie Dionysius von Halikarnass berichtet, nach der Schlacht am Regillus-See (496 v. Chr.) in Rom, wuschen sich und ihre Waffen in einer Quelle am Vesta-Tempel und „meldeten dann den Sieg, lange bevor ein sterblicher Reiter die Nachricht bringen konnte!“

Ganz ähnlich berichtete Cicero, daß sie nach der Schlacht bei Hydna (168 v. Chr.) ihre Köpfe aus der Quelle Juturna getränkt hätten, auch nach dem Siege des Konsuls Marius über die Cimbern (101 v. Chr.) erschienen sie als wunder-schnelle Siegesboten. Man ist heute fast versucht bei den luftdurchdringenden „Kosken“ dieser „elektrischen“ „St. Elms-Götter“ und den „Quellen“ an elektrische Wellen zu denken. Nach Justins Weltgeschichte gelangte die Nachricht von der ungeheuren Niederlage der unteritalischen Krotoniaten (510 v. Chr.) ebenfalls mit wunderbarer Schnelligkeit nach Sparta über Meer und Land hinweg. „Auffallend, ja unglaublich“, sagt Götte, „ist die Schnelligkeit, mit welcher die alten Orakel von allen wichtigen Ereignissen Kunde erhielten. Man möchte sich das Wunder durch eine telegraphen-ähnliche Einrichtung erklären.“

So berichtet zum Beispiel Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des athenischen Feldherrn Cimon, daß die Priester der Orakelstätte des Jupiter Ammon (in der ägyptischen Oase Siwah) den Vorkämpfern des mit seiner Flotte vor Cypern liegenden Cimon geantwortet hätten, sie sollten nur umkehren, da Cimon bereits beim Gotte — nämlich nach ihrer Abfahrt gestorben — sei. Es ist selbstverständlich,

daß das Orakel in der ägyptischen Wüste keine telegraphische Drahtverbindung mit der weit entfernt — nahe der syrischen Küste — gelegenen Insel Cypern und mit allerlei Orten besaß, wo irgend etwas geschah, ebenso, daß es auf so weite Entfernungen und ohne vorherige Benachrichtigung, auch nicht etwa durch heliographische Telegraphie, Nachrichten empfangen konnte. Aber empfangen hat dieses wie andere Orakel solche blitzschnellen Nachrichten offenbar.

Wenn wir bedenken, daß die meisten Berichte über solche Mitteilungen Tempel als eine Art Empfangsstation erwähnen, und daß die Priester des Altertums im Besitze vieler geheimgehaltener physikalischer Kenntnisse waren (man denke nur an die Tempel-Automatenapparate, die nach Einwerfen einer Kugel Wunder taten und dergl.), so wird die Frage, ob eine Mitteilung vielleicht durch eine Art drahtloser Telegraphie erfolgte, immerhin nicht ganz unsinnig erscheinen!

Warum Gemüse?

Von Lily Biermer-Berlin.

Es ist noch nicht so lange her, da pflegte man Gemüse lediglich als Beifut auf den Tisch zu bringen, ohne viel nach seinem Nährwert zu fragen. Man schätzte es als Beilage zu Fleisch und Kartoffeln, es brachte Abwechslung in den Küchensatz und schmeckte gut — damit war der Fall erledigt. Dann kam die Wissenschaft und entdeckte in den Gemüsen einen der wichtigsten Vitaminträger; weitere Forschungen ergaben außerdem, daß der Gehalt an Wirtzstoffen und Nährsalzen die Beliebtheit und Wertschätzung der Gemüskost in hohem Maße rechtfertigte. Und schließlich verdiente noch besondere Beachtung die Zellulose, jener unverdauliche Anteil an Zellgewebstoffen, an denen Gemüse verhältnismäßig reich sind.

Nährstoffe im früheren klassischen Sinne — also Eiweiß, Fett, Kohlehydrate — sind in der Gemüskost nur in ganz verschwindenden Mengen enthalten und fallen daher bei einer Bestimmung des „Nährwerts“ nicht ins Gewicht. Aber bereits die Wirtz- und Aromastoffe, die den besonderen Wohlgeschmack der Gemüse bestimmen, sind wichtig für die Ernährung. Denn ihre Aufgabe besteht darin, den Appetit anzuregen und somit günstig einzuwirken auf die Magenabsonderung. Man mag es in diesen schlechten Zeiten für einen Luxus halten, den Appetit auch noch überflüssigerweise anzuregen, aber der scheinbare Luxus entpuppt sich bei näherem Zusehen als Sparsamkeitsmaßnahme. Denn die, mit dem Appetit einhergehende, erhöhte Absonderung von Magensaft bewirkt eine bessere Verdauung und damit eine größere Ausnutzung der zugeführten Nahrung.

In ähnlicher Weise wirkt auch die Zellulose, die insbesondere die Darmtätigkeit anregt. Die einseitige Bezeichnung als „Ballaststoff“ wird jedoch ihrem besonderen Wert für die menschliche Ernährung nicht gerecht. Man kann im Gegenteil die Wirkung der Zellulose derjenigen der Körpergymnastik vergleichen. Denn wie hier eine systematisch geübte Betätigung aller Muskelgruppen auf größere Elastizität und Widerstandskraft des Körpers hinzielt, so erfüllt die Zellulose in der Ernährung die Aufgabe, Magen und Darm des Menschen leistungsfähig zu erhalten.

Ein weiterer Vorzug der Gemüskost ist der Gehalt an Mineralstoffen, von denen wohl Eisen- und Kalisalze die bekanntesten sind. Man kennt ihren Wert für die Aufrechterhaltung der Lebensfunktionen und spricht geradezu von einem Mineralstoffwechsel. Besondere Bedeutung muß den Nährsalzen, vor allen Dingen im Rahmen einer einseitigen Nahrung (also Fleisch, Eier, Milch, Brot), beigemessen werden, denn hier dienen sie der Erhaltung des Mineralstoff-Gleichgewichts und vermindern bis zu einem gewissen Grade die säuernde Wirkung einer übermäßigen Eiweißzufuhr.

Entscheidende Bedeutung für die Ernährung kommt jedoch den Gemüsen als Vitaminträgern zu, denn hier treten sie in manchen Fällen praktisch als Hauptquelle auf. Es ist über Vitamine viel geredet und geschrieben worden im Verlauf des letzten Jahrzehnts; viele Ueberreibungen und auch manche irrtümliche Anschauungen konnten nicht ausbleiben. Neben den Rohkostern, die durch die Einseitigkeit ihrer Ernährungsweise die guten Wirkungen der Obst- und Gemüskost in ihr Gegenteil verkehren, gibt es immer noch eine Anzahl ängstlicher Menschen, die garnicht genug Vitamine bekommen können. Und hier tut man gut, immer wieder zu betonen, daß der Vitaminbedarf des Menschen außerordentlich gering ist und durch vernünftige gemüskostige Kost voll und gedeckt werden kann. Jene unheimliche Angst vor Vitaminmangelkrankheiten, den sogenannten Avitaminosen, ist völlig unangebracht, abgesehen höchstens von der im frühesten Kindesalter leicht auftretenden englischen Krankheit oder Rachitis, die aber — einmal eine billige Medizin — immer noch am besten vermieden wird durch reichliche Sonnenbestrahlung. Ich sage ausdrücklich: vermieden wird. Ist Rachitis erst einmal festgestellt, so bedarf es allerdings starker Heilmittel.

Eine andere Ueberreibung wurzelt in dem Irrtum, daß nur frische Gemüse Vitamine enthalten. In diesem Zu-



Freude herrscht an allen Stätten,
wo die „SALEM Zigaretten“
ihre duft'gen Grüsse senden,
Qualitätsgenüsse spenden.

SALEM Zigaretten sind Qualitätsmarken in jedem allen Einzelnen.

fammenhang sind von allergrößtem Interesse die neuen Forschungsergebnisse von Professor Scheunert-Deipzig, der an Hand langer Versuchsreihen den Nachweis erbracht, daß der Vitamingehalt der Gemüsekonserven dem des Frischgemüses durchaus nicht nachsteht, da durch tüchtigen Zubereitung ebenfögt Vitaminverluste auftreten, wie durch Konservierung. Sie halten sich bei beiden Zubereitungsarten etwa in denselben Grenzen. Etwas anderes ist es allerdings mit den Salaten, die in rohem Zustande genossen werden und sich aus diesem Grunde zu Recht stetig wachsender Beliebtheit erfreuen.

Frankfurter Rundfunkprogramm

Sonntag, 18. Oktober: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.30 Morgenfeier; 10.30 Die Walküre, 3. Aufzug, Einführungsvortrag; 12 Schallplatten; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 16.15 Festkonzert; 17.15 Nachmittagskonzert; 18.30 Stunde der Bühne; 19.10 Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft; anschließend Sportnachrichten; 19.30 Konzert; 20.45 Nobelpreisträger, Selma Lagerlöf; 21.45 „Die Walküre“, 3. Aufzug; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 19. Oktober: 18.40 „Mit dem Mikrophon durch das neue Verbandshaus des Deutschnationalen Handlungsgesellenverbandes in Kassel“; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Mandolinenkonzert; 20.35 Stunde der Bühne; 21 Stunde der Kammermusik; 21.55 „Aus einem Totenhaus“, 3. Akt; 22.40 Nachrichten.

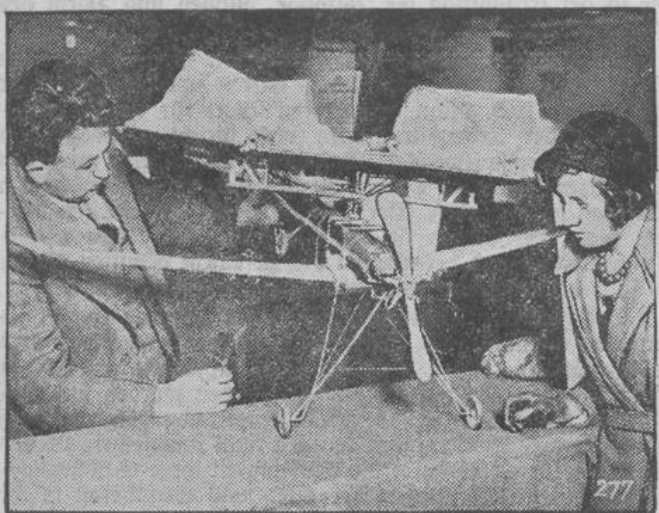
Dienstag, 20. Oktober: 15.20 „Deutsche Frauen, Deutsche Ware“, Gespräch; 18.40 „Barum wandern die Menschen?“, Vortrag; 19.05 „Frankreich im Urteil der Franzosen“, Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.30 „Der Flieger“, Dramatische Studie; 21.15 Komponistenstunde; 22.30 Nachrichten.

Mittwoch, 21. Oktober: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.40 „Ein Besuch in der Tschechoslowakei“, Plauderei; 19.05 „Wesen und Bedeutung des Laienpiels“, Vortrag; 19.45 Operettenkonzert; 21 Deutsche Humoristen, Ludwig Angengruber; 21.30 Kompositionsstunde; 22.30 Nachrichten.

Donnerstag, 22. Oktober: 9 Schulfunk; 15.30 Stunde der Jugend; 18.40 Zeitfragen; 19.05 „Die politische Situation“, Vortrag; 19.45 „Musikalische Grundbegriffe“, Vortrag; 20.15 Altungarische Lieder; 20.50 Fiktion in Freilagen, Mikrophonbericht; 21.10 Bunter Abend; 22.30 Nachrichten.

Freitag, 23. Oktober: 18.40 „Haben Sie schon Stelung?“, Vortrag; 19.05 „Mit „Graf Zeppelin“ in der Artik“, Vortrag; 19.45 Konzert; 20.30 Sternstunden der Menschheit; 21.15 Neue Musik der Nationen; 22.15 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Samstag, 24. Oktober: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.35 „14- bis 17jährige Berufstätige in Familie, Beruf und Politik“, Vortrag; 19.10 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 „Die Nachrichten“, Das Münchner Mademische Brett; 20.45 „Die Prinzessin auf dem Seil“, Operette; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.



Ein Fallschirm für Flugzeuge.

Auf der großen Ausstellung der Erfinder in London wird diese eigenartige Erfindung, ein Fallschirm für Flugzeuge, gezeigt. Der Fallschirm öffnet sich automatisch, wenn die Maschine stürzt, und bringt sie wohlbehalten zur Erde. Der Erfinder, Mr. Messinger (links), hat sich diese Erfindung bereits patentieren lassen.



46

„Ich bin kein Hochkapler, Onkel.“
„Herr Schröder hat immer wieder betont, daß du selbst an das Werk geglaubt und daß du in diesen Wochen mit allen Kräften gearbeitet hast und auch umsichtig gehandelt. Wenn der Mann, der dem sterbenden Herrn Müller sein Ehrenwort gegeben, über das Glück seiner Tochter zu wachen, jetzt nach Rio eilte, mußt du ihm dankbar sein.“
„Onkel, das Werk ist groß! Es ist ein Millionengeschäft! Wenn du und die anderen großen deutschen Werke ihr Geld —“
Der Kommerzienrat fuhr fort:
„Hineinfreden, dann wäre es ebenso sicher verloren wie meines.“

„Nein, Onkel —“
Der Wunsch, sein Werk, dieses herrliche, zukunftsreiche Werk zu verteidigen, ließ ihn wieder aufleben.
„Trotzdem nein. Es scheint gut. Hörst du, es scheint, aber es ist nicht. Dein Vorschlag ist viel zu niedrig. So geht das immer.“

Der Bau würde ungezählte Millionen verschlingen, wer weiß, auf welche Terrainschwierigkeiten er noch stoßen würde, und — in zehn, in fünfzehn Jahren vielleicht käme ein Verdrüß. Weist du, was bis dahin geschieht? Weist du, ob Sao Paulo, das heute wie ein Pilz aus der Erde geschossen, hält, was es verspricht? Glaubst du wirklich, daß die Engländer und Franzosen der Firma Enrico Müller so willig den Platz geräumt hätten! Weist du, ob diese Männer nicht zunächst einmal den Deutschen dorschiden und — sich vielleicht nur einer Konkurrenz entledigen wollten?

Lassen Sie uns ganz klar sehen. Frau Erna, beantworten Sie mir einige Fragen. Herr Wohlgemut war berechtigt, in Ihrem Namen abzuschießen?

„Mit meiner Einwilligung in wichtigen Dingen.“
„Die haben Sie gegeben?“
Alexander nickte.

„Hier das Telegramm.“
Der Kommerzienrat sah Erna prüfend an.

„Es geschah also mit Ihrer Einwilligung?“
In Ernas Gesicht war ein Kampf, dann sagte sie langsam:
„Mein Mann war sicher der Überzeugung, daß dieses Telegramm ihm die Berechtigung gab, wenn auch —“

Wieder schweig sie. Da war ja das große Geheimnis, da war ja dieser dunkle Punkt. Sie hatte ja gar nicht ihr Einverständnis gegeben, hatte ja von nichts etwas gewußt — aber — sie sah Alexander an, sah seine großen, entsetzten Augen, und ihre Liebe war stärker als alles.

„Mein Mann mußte überzeugt sein, daß er mit meinem Willen handelte.“

„Ich habe mein Einverständnis gegeben.“
Wieder trat der alte Feinde ein.

„Sie verstehen — etwas sehr merkwürdiges — Herr Wohlgemut, hier kommt ein Kabeltelegramm aus Bremen als unbestellbar zurück. Es war an Frau Erna Montanus gerichtet.“
Wohlgemut griff nach dem Papier.

„Mein Telegramm!“
Der alte Mann lachte, von einem Schwächeanfall überwältigt, in den Sessel zurück, Erna griff die Depesche auf, las, dann reichte sie das Papier Montanus.

„Das ist die Lösung des letzten Rätsels. Ich habe das Telegramm nicht erhalten, weil es zu spät ank. Es hat Wochen in Bremen gelegen und mich niemals erreicht.“
Alexander war voller Schreden.

„Aber keine Antwort?“
„War die Antwort auf die Frage, ob du das Zeichenatelier ausbauen und die Villa erneuern sollst.“

„Dann bin ich ein Schurke, der —“
Er war außer sich und Wohlgemut richtete sich zitternd auf:
„Dann bin ich verantwortlich, habe meine Vollmacht übertreten, habe —“

„Meine Lieben, lassen Sie mich nachdenken.“
Der Kommerzienrat sah still und überlegte, während nun erst recht über allen der Bann eindringenden Verderbens lag.

Der alte Herr richtete sich auf.
„Nun also? Was Sie für ein neues Anglück halten, ist vielleicht ein Ausweg. Frau Erna, die Inhaberin der Firma, hat nicht eingenilligt.“

Herr Wohlgemut und mein Neffe haben unter falschen Voraussetzungen gehandelt. Nur eines möchte ich wissen, ebe ich irgendwelche Schritte unternehme. Sind Sie bereit, Frau Erna, mich völligen Einblick in alle notwendigen Bücher nehmen zu lassen. Wenn ich irgend etwas tun soll, muß ich klar sehen.“

„Herr Kommerzienrat, ich bitte Sie!“
„Gut, dann schlage ich vor, Frau Richte, Sie gehen einmal in das Nebenzimmer und unterhalten unsern Freund Stenglin eine Stunde. Sie wissen, er ist auch ein alter Breslauer, ist als

Bengel auch von der Hebigshöhe runtergerodelt, wie Ihr Vater und ich! Wird schon werden. Was so ein paar rechte Schelmer sind, die werden sich doch durch einen Haufen Aergernisse schon durchschlagen!

Du, Alexander, zeigst mir jetzt noch einmal alles, alle Verhandlungen, alle Abmachungen, und Sie schiden mir Herrn Schröder herein, der soll uns die nötigen technischen Unterlagen geben. Herr Wohlgemut — Sie können hier bleiben oder mit zu Stenglin gehen. Kopf hoch, alter Freund, ich denke, ich habe schon andere Sachen ins Lot gefriert.“

Der prachtvolle alte Herr zwinkerte Erna zu, lachte Wohlgemut an, strich sich den Bart sorgfältig glatt und setzte sich wieder an den Tisch.

Erna mußte sich zusammennehmen, um ihrer Nerven Herrin zu sein. Jetzt hätte sie beinahe losgeheult. Von dem alten Kommerzienrat ging eine solche ruhige Sicherheit aus, und — sie trat noch einmal auf ihn zu.

„Bitte — er hat gewiß nur das Beste gewollt.“

Kommerzienrat Montanus sah zu Alexander hinüber und machte ein bärbeißiges Gesicht:

„Dem beiß ich den Kopf ab!“

— — — — —

Draußen trat ihr Direktor Stenglin entgegen.

„Meine liebe Erna!“

„Sie kommen! Sie kommen zu mir, und ich habe Ihnen nicht einmal gesagt, daß ich — habe Sie nicht in Rio besucht.“

„Unsin, aber da ist noch jemand!“

Jetzt erst sah sie Belinda. Die Freundin, mit der Alexander — nun erst weinte sie wirklich auf, und es war gut, daß der Kommerzienrat die Tür öffnete:

„Stenglin, kommen Sie bitte mal rein!“

Während Erna sich an Belindas Brust ausweinte, saßen jetzt die Männer zusammen. Das heißt, eigentlich sprach nur der Kommerzienrat, und die anderen gaben kurze Antworten auf seine Fragen. Auch Wolfgang, der immer wieder erklären mußte und voll Bewunderung auf den alten Herrn sah, der zum ersten Male im Lande war und doch alles so rasch und richtig erfasste.

Endlich war auch diese Stunde vorüber.

„So, Alexander, jetzt rufe mal deine Frau, und dann lassen Sie uns drei allein, meine Herren. Jetzt heißt es einen kleinen Familienrat.“

(Fortf. folgt.)

Zeitschriften- und Bücherchau.

Manch artiges Büchlein läßt sich einmal lesen.

Zu dem der Leser nie dann wiederkehrt:

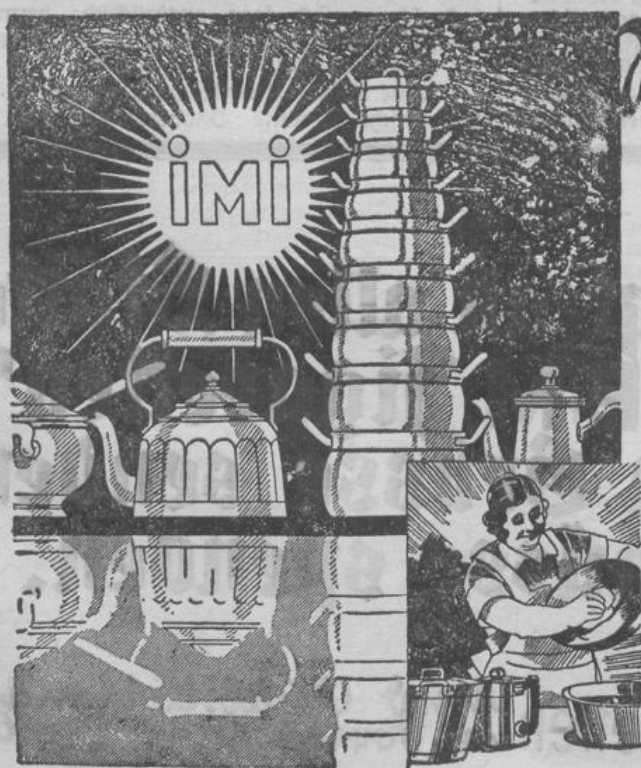
Doch was nicht zweimal lesenstwert gewesen.

War auch nicht einmal lesenstwert.

„Dummel durch den Balkan“ nennt sich eine in Heftform erschienene 60 Seiten starke Schilderung von Erich Schmidt-Loasphie, die unseren Lesern bereits durch die Veröffentlichung im Unterhaltungsteil unseres Blattes bekannt ist. In anschaulicher Weise schildert der Verfasser die Eindrücke und Erlebnisse einer Reise, bei der er und seine Gefährten auf jeden entbehrlichen Komfort verzichteten. Ihr Ziel war, Sitten und Gebräuche eines Teils der Balkanvölker kennen zu lernen und der Heimat zu übermitteln. Die Reise fiel in die Zeit der deutschen Finanzkrise, die ihre Schatten bis nach dem Balkan warf und auch dem Verfasser und seinen Gefährten einige Unbequemlichkeiten verursachte. Da auch die Beziehungen der Balkanvölker zum Deutschen Reich an vielen Stellen eine interessante Beleuchtung erfahren, wird jeder die Reiseschilderung mit wachsendem Interesse lesen und mit Befriedigung aus der Hand legen. Wer sie gelesen hat, wird sie gern zum zweiten Male lesen, denn sie ist doppelt lesenstwert. Das Heft ist zum Preise von 60 Pfennig in unserer Geschäftsstelle zu haben.

Paul Keller. „Das letzte Märchen“. Ungekürzte Volksausgabe. Illust. In Ganzleinen gebd. RM. 2.85. Bergstadtverlag, Breslau 1.

„Das letzte Märchen“ ist ein urwüchsiges Buch voll tiefer Poesie. Es enthält die Geschichte eines Literaten, der in der Schlafesnacht in das Märchenland „Heridibafur“ gerufen wird, um das Land durch Gründung der ersten Zeitung auf eine hohe Kulturstufe zu bringen. Es ist nun drollig, zu lesen, wie die Zwerge im Märchenland leben von ihren Gebräuchen, wie sie ihre Politik machen und welches Aussehen das Erscheinen der ersten Nummer der neuen Zeitung erregte. Durch das Erscheinen eines Konkurrenzblattes im Nachbarstaat bricht zwischen beiden Staaten Krieg aus. Dies ist alles mit feinem Humor geschildert. Die sprühende Erzählungskunst Paul Kellers reizt den Leser mit. Die witzigen Einfälle überfließen sich, man muß lesen und lachen, wird in eine wehmutsvoll gespannte Stimmung versetzt und schließt man nach dem Lesen des Buches zu, so kann man nur sagen: „Es war köstlich“. — Dazu ist das Buch auch eine große Satire auf die Gegenwart im faltenreichsten Zaubergezwänge unter dem Zepter eines grandiosen Humors.



Wenn das Geschirre blitzsauber strahlt,

wenn Pfannen, Töpfe und Tiegel in appetitlicher Reinheit glänzen — dann weiß man: hier wird mit Liebe geschafft, hier schaltet die Hand einer tüchtigen Hausfrau, hier schmeckt das Essen! Und so einfach ist es:

IMI, der unvergleichliche Küchenhelfer, übernimmt es, alle Geister der Unsauberkeit zu verjagen. Im Handumdrehen, in der halben Zeit wie sonst, ist das Geschirre blitzsauber, geruchlos, und alles blitzt wie neu!

Ein Eßlöffel IMI auf einen Eimer heißes Wasser, eine Ausgabe von nur gut 1 Pfennig, verschafft Ihnen das. Deshalb gehört IMI in jede Küche!

IMI das Mädchen für alles!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



Ihr Vater
e Schleim-
Mergernisse

alle Ver-
mit Herrn
Unterlagen
n oder mit
e, ich habe

hte Wohl-
sehte sich

den Herrn
alten Kom-
— sie trat

nüber und

abe Ihnen
o besucht.

er Alexan-
r gut, daß

sagen sehr
nur der
n auf seine
mühte und
ersten Male
ste.

dann lassen
men kleinen
(folgt.)

en.

in Heft-
von Erich
die Ver-
bekannt
die Ein-
seine Ge-
eten. Ihr
Balkan-
mitteln. Die
die ihre
erfassung
erfassung
erfassung
and legen.
Male lesen,
um Preise

Ungeklärte
RM. 2,85.

Buch voll
eraten, der
tribidafu-
ndung der
en. Es ist
and leben.

nchen und
immer der
ines Kon-
den Staa-
gehilberli
den Leser
muß lesen
Stimmung
hes zu, so
zu ist das
im falten-
grandiosen

Wallauf. Unfall. Der bei der Firma Chr. Walzer beschäftigte Lagerarbeiter Ludwig Petri von hier zog sich gestern zuhause beim Arbeiten an der Kreissäge so erhebliche Verletzungen an der Hand zu, daß seine Überführung in die Marburger Klinik notwendig wurde.

Eisa. Schadenfeuer. In dem Anwesen des Maurermeisters und Landwirts Hrch. Schneider hier selbst entstand gestern morgen gegen 9 Uhr ein Schadenfeuer, dem Scheune, Stallungen und Holzremise zum Opfer fielen. Nur dem tatkräftigen Eingreifen der Orts- und Battenberger Feuerwehre ist es zu danken, daß das Wohnhaus unberührt erhalten blieb. Der entstandene Schaden ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Die Entstehungursache des Brandes ist unbekannt.

Turnen * Spiel * Sport.

Handball.

Die beiden für morgen vorgesehenen Spiele gegen Verleburg fallen aus, da B. abgeschrieben hat.

Fußball.

Sportverein 1921 Feudingen. Unsere 1. Mannschaft geht Sonntag ihren schweren Gang nach Erdhausen. Nicht nur, daß Erdhausen der einzige noch ungeschlagene Rivale der 2. Bezirksklasse ist, der schlimmste Gegner ist dort dieser unmögliche Platz. Die Feudinger Elf tritt in härtester Aufstellung an, die unser bestes Vertrauen bezeugt. — Auf dem Feudinger Platz trägt unsere 2. Mannschaft ihr letztes Verbandsspiel gegen die 1. Mannschaft von Niederlaasphe aus. Letztere Mannschaft, als harter Gegner bekannt, wird sich in Feudingen die Punkte nicht abknöpfen lassen. Am 2. Okt. — Nachher spielt unsere 3. Mannschaft gegen die 2. von Niederlaasphe.

Aus Nah und Fern.

Siegen. Polizeiliche Verstärkung. Zur Unterbindung neuer Ausbreitungen in Siegen, wie sie von kommunistischer Seite für die nächste Zeit angedroht werden, wurde ein größeres Kommando Schutzpolizei nach Siegen beordert, um für die Folge neben der städtischen Polizei im Ordnungsdienst der Stadt eingesetzt zu werden.

Herborn. Heftige Siedler nach Mecklenburg. Acht Familien aus dem Dillkreise treten am Montag die Reise nach Völs in Mecklenburg an. Neben den zur Verfügung stehenden Siedlungsgeldern erhält jede Familie 50—60 Morgen Land von der Mecklenburger Landgesellschaft zur Bewirtschaftung. Die Ueberführung hat die Nassauische Siedlungsgesellschaft in die Wege geleitet. Die Siedler stammen aus Eiserfeld, Herbornseelbach, Steinbrücken, Eiserfeld, Gellerfeld und Simmersbach.

Siegen. Dieser Tage fand die Frau des Landwirts Johannes Mertel II. in Allendorf beim Kartoffelausmachen einen goldenen Trauring, der sich um einen Zentimeter des Karats festgeklemmt hatte. Die Feststellungen ergaben, daß der Ring der Frau des hiesigen Schuhmachermeisters Hrch. Weiß IV. gehörte. Diese hatte den Ring vor etwa 33 Jahren auf einem Feldwege, der inzwischen durch die Geländeerückbildung als Ackerland in das Eigentum Mertels übergegangen war, verloren. Trotz der langen Lagerung im Erdreich war der Ring unberührt und vollständig erhalten. Die Eigentümerin ist bereits vor etwa 30 Jahren gestorben.

Eitorf. In einem benachbarten Ort hatte ein seit längerer Zeit erwerbsloser Familienvater seine erparten Großen im Betrage von 750 Mark in einem Bienenhaus versteckt, um sie vor dem Zugriff Unberechtigter zu schützen. Die Spartasse war ihm nicht sicher genug. Dieser Tage, als er sein Versteck aufsuchte, um einige Mark zum Lebensunterhalt zu holen, mußte er zu seinem Entsetzen feststellen, daß die Bienen seinen Schatz nicht verteidigt hatten. Das Geld war gestohlen worden. Der verständigten Polizei gelang es nun, den Dieb in seinem eigenen Sohn und seinem Schwiegersohn zu ermitteln, die sich das Geld geteilt hatten.

Die größte Obsterte seit Jahrzehnten. Berichten aus pomologischen Zeitschriften zufolge, ist die diesjährige Apfel- und Birnenernte, soweit das Rhein-Maingebiet in Frage kommt, die ergiebigste seit dem Jahre 1847 und übertrifft die glänzende Ernte von 1917. Bei diesen Jahren — 1847 und 1917 — trafen für die Ernte die gleichen Witterungsverhältnisse zu. Einem endlos harten und langen Winter folgte ein kurzer Frühling ohne jeden Frostschaden. 1917 lag der letzte Schnee noch am 1. Mai im Lande. Vom 2. bis 10. Mai hatten wir die beispiellos kurze Blütezeit, der kein Ungeziefer etwas anhaben konnte. Ein föhnlicher Herbst brachte dann den Obstsegen zur reichsten Entfaltung. Von 1930 auf 1931 hatten wir einen verhältnismäßig milden Winter. Noch im Frühling war man aber um die Ernte etwas besorgt. Erst im Laufe des Sommers stellte es sich dann heraus, daß der Herbst 1931 eine gute Obsterte bringen würde. Aus der guten Ernte aber ist eine Niesenernte hervor geworden, deren Vergütung Schwierigkeiten macht. Die Preise sind, wie 1917, recht niedrig und haben die von 1917 aber weit unterschritten. Der Kreis Usingen verkaufte damals für 250 000 Mark Obst. Im Bezirk Alzenau wurden für rund 6 Millionen Mark Obst verkauft. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Rheinhessen, in der Wetterau und im Südrhein. In diesem Jahr haben die Obstpreise einen bisher nicht erreichten Tiefstand gefunden. Die Erträge der Gemeinden sind niedrig, dem Bauern bieten die Großhändler wahre Spottpreise, so groß ist überall das Angebot. Ungeheure Mengen müssen nutzlos verkommen, wenn nicht bald der Uebersegen durch eine gut geleitete Organisation in die engsten Kanäle des Volkes hineingeleitet wird.

Vier Jahre Zuchthaus für einen Bankier.

Rempten, 16. Okt. Nach 22 Verhandlungstagen und großem Zeugnisaufgebot wurde in dem Betrugsschloß gegen den Bankhaus Sattler in Lindenberg i. A. vom Landgericht Rempten nachstehendes Urteil gefällt: Bankier Sattler sen. wird zu einer Gesamtschuld von 4 Jahren Zuchthaus abzüglich zwei Monaten Untersuchungshaft verurteilt, außerdem zu 10 000 Mark Geldstrafe, im Nichterbringungsfall ein weiteres Jahr Zuchthaus. Sattler sen. erhält außerdem 8 Jahre Ehrverlust. Es wurde gegen ihn sofortiger Haftbefehl erlassen. Prokurist Bienenberger wird zu 2 Jahren Untersuchungshaft verurteilt. Sattler jun. wird zu 8 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft verurteilt. Sattler jun. wird zu 8 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft verurteilt.

Unfall durch Erdbeben. In Schnappach (bei Saarbrücken) wo schon vor längerer Zeit durch Erdbeben Unfälle entstanden, hat sich ein neuer schwerer Unfall dieser Art ereignet. Durch den Einbruch des Erdbereichs in der Hauptstraße wurde ein Gasrohr undicht. Das Gas drang durch die Mauer eines Hauses in die Wohnungen zweier Häuser ein. Morgens fand man fünf Personen betäubungslos in den Wohnungen auf. Zwei von ihnen konnten durch Rettungsmannschaften wieder zur Besinnung gebracht werden. Ein 72jähriger Pensionär und zwei Kinder im Alter von 14 und 10 Jahren wurden ins Krankenhaus gebracht. Auch sie scheinen mit dem Leben davonzukommen.

München trinkt — Milch! Für viele ist es eine Ueberaschung manche wissen es schon, daß München den größten Milchverbrauch von allen deutschen Städten hat. Denkt man doch allgemein an Bier, wenn man München und Trinken zusammen nennt. Aber die Statistik läßt sich nicht anweisen. Die Münchener Medizinische Wochenschrift berichtet, daß in München im Jahre 1930 täglich 0,35 Liter Milch pro Kopf verbraucht wurden, (1913 sogar 0,41 Liter), womit es unter den deutschen Städten den Rekord hält. In Berlin z. B. wurden im Jahre 1928 nur 0,27 Liter täglich pro Kopf der Bevölkerung verbraucht.

Giftdampfabwehrplan. Bei der Eröffnung des internationalen Hygiene-Kongresses in Paris machte der Generalstaatschef des Marshalls Petain, Oberst Laure, Mitteilungen über einen großen Plan zum Schutz der Pariser Bevölkerung gegen Giftdampfanfälle. Als Vorbeugung würde es notwendig sein, einen großen Teil der Bevölkerung aus der Stadt zu bringen und für den anderen Teil, der die Stadt nicht räumen könne, besondere Schutzmaßnahmen zu treffen. Zur Bekämpfung von Gasvergiftungen soll eine Organisation für den Schnelltransport der Vergifteten in die Lazarette geschaffen werden.

Schulstreik-Prozess in Braunschweig niedergeschlagen.

Vor dem Amtsgericht in Braunschweig sollten am Donnerstag die ersten Verhandlungen gegen Eltern stattfinden, die wegen der vom Polizeipräsidenten anlässlich des Schulstreiks im April erteilten Strafbefehle richterliche Entscheidung beantragt hatten. Die Prozesse sind auf Grund des Paragraphen 153 der Strafprozessordnung vorläufig aufgehoben worden. Voraussichtlich sollen die Mehrzahl der Prozesse niedergeschlagen werden und nur in Fällen, wo es einwandfrei feststeht, daß die betreffenden Angeklagten sich tatsächlich als Instizier zum Schulstreik betätigt haben, Verurteilung stattfinden. Von der Polizei waren wegen des seinerzeitigen Schulstreiks gegen 2700 Eltern Haftstrafen bis zu drei Tagen verhängt worden.

Bewegungsunmöglichkeit der deutschen Schiffe in Russland.

Die deutschen Reedereien haben sich entschlossen, einen Schlepper nach Leningrad zu entsenden, um die dort liegenden deutschen Schiffe aus dem Hafen herauszubringen. Die Sowjetregierung ist davon auf diplomatischem Wege verständigt worden mit dem Ersuchen, den Schleppern Schutz zu gewähren. Inzwischen hat sich im Hafen von Leningrad, wo zur Zeit mehr als 40 deutsche Dampfer festliegen, die Lage durch Sabotageakte verschärft. Infolgedessen besteht augenblicklich keine Bewegungsmöglichkeit der deutschen Schiffe. Die Reichsregierung hat die Botschaft in Moskau beauftragt, ihre nachdrücklichen Vorstellungen bei der Sowjetregierung fortzusetzen, um den vertraglichen Schutz der Interessen der deutschen Schifffahrt sicherzustellen.

Ein italienisches Verbot gegen deutsche Sänger.

Der Erfurter Mottentocher, der sich durch seine Konzerte in In- und Ausland einen anerkannten Namen gemacht hat, teilt mit, daß sämtliche von ihm in den nächsten Wochen geplanten, sorgfältig vorbereiteten und bereits ausverkauften Konzerte in Süditalien von den italienischen Behörden verboten worden sind. Das Verbot ist um so unverständlicher, als das Konzertprogramm des Chors vorwiegend Choräle altitalienischer Meister enthielt.

Matuschkas halb wahres Geständnis.

Die Ermittlungen in Caputh. — Ortsbefund richtig.

Berlin, 16. Okt.

Auf Grund der Angaben, die Matuschka in Wien bei seinem Verhör gemacht hat, fanden umfangreiche Ermittlungen der Berliner Kriminalpolizei unter Leitung von Kriminalkommissar Dr. Wächter und unter Hinzuziehung der örtlichen Polizeibehörde in Caputh statt. Insbesondere wurde in der Ringstraße nachgefragt, wo der irische Offizier Carnell gewohnt hat und eine gebürtige Wienerin, eine Frau Schneider, ein Landhaus besitzt. Frau Schneider erklärte, daß sie einen Mann namens Matuschka nicht kenne, daß auch niemand in ihrem Hause in der fraglichen Zeit kürzere oder längere Zeit gewohnt habe. Auf Grund des ihr vorgelegten Bildes konnte sie sich nicht entsinnen, den Täter einmal gesehen zu haben. Die Beamten setzten dann ihre Ermittlungen in den anderen Häusern der dortigen Gegend fort, um festzustellen, ob und unter welchem Namen Matuschka dort gewohnt hat, ferner um nachzuforschen, was es mit dem von ihm genannten Dr. Bergmann auf sich hatte.

Es soll sich dabei um einen Lektor an der Wiener Universität namens Dr. Gustav Bergmann handeln, der wohl tatsächlich in diesem Sommer in Caputh gewohnt hat, merkwürdigerweise aber nicht gemeldet war. Die Beamten photographierten auch mehrere Häuser, auf die die Schilderung Matuschkas zutreffen könnte, wonach es sich in Caputh um ein Haus mit Holzveranda gehandelt habe, das in einem Garten lag, der mit einem Drachstein bedeckt war. Merkwürdigerweise trifft diese Schilderung auch ziemlich genau auf die Wohnung der Frau Schneider zu. Die polizeilichen Ermittlungen in Caputh sind noch nicht zu Ende.

Das Vorleben Matuschkas.

Budapest, 16. Oktober.

In der Angelegenheit des Via Torbagger Eisenbahnattentates war die letzte Tätigkeit der Budapest Polizei hauptsächlich darauf gerichtet, das Vorleben Matuschkas aufzuklären. Die von der Budapest Stadthauptmannschaft mit den Erhebungen betrauten Organe haben festgestellt, daß Matuschka sich am 30. Januar in Budapest aufgehalten hatte, so daß er keinen Anteil am Ansbacher Attentat haben konnte, das er auf sich zu nehmen bereit sei, anscheinend deshalb, damit er nach den österreichischen Gesetzen abgeurteilt werde. Des weiteren hat die

Oberstadthauptmannschaft festgestellt, daß Matuschka im Jahre 1918 im Honved-Regiment Nr. 6 eine Bewegung, die als Revolte anzusehen war, inszeniert hatte und nur unter den damaligen revolutionären Verhältnissen den Konsequenzen entgehen konnte. Ferner wurde festgestellt, daß Matuschka in den Jahren 1924 und 1925 auf maffiosen Wege zu sehr ansehnlichen Beträgen gekommen war und vor einem Freunde erklärt hatte, er sei gezwungen, aus Ungarn zu flüchten und sein Vermögen im Auslande unterzubringen.

Sprengstoffanschlag auf eine Zeitung.

Kassel, 16. Oktober.

Gegen die Geschäftsräume des sozialdemokratischen Volksblattes wurde am Freitag von unbekannten Tätern ein Sprengstoffanschlag verübt. Nach den bisherigen Feststellungen ist eine mit Sprengstoff und Eisenteilen gefüllte Zigarette, die mit Bindfaden umwickelt war, durch das Eisenblech vor die Ladentür gestellt und mit einer Zündschnur zur Explosion gebracht worden. Die Entladung durchschlag die Mauer unterhalb des Schaufensters. Personen wurden nicht verletzt. Der Sachschaden ist nicht erheblich. Interessant ist, daß bei der Redaktion des „Kasseler Volksblatt“ ein Drohbrief einlief, in dem ein anonymes Schreiben den Anschlag voraus sagte. Es heißt darin, man werde dem Volksblatt, wenn es nicht mit den Lügen und Verheerungen gegen die KPD. aufhöre, einen Sprengkörper „in den Bauch schießen“.

Schlechter Kamerad.

Ozeanflieger Johannsen verklagt seinen Gefährten Rody um 5000 Reichsmark Löhnung.

Hamburg, 16. Okt.

Eine sensationelle Klage kam vor dem Hamburger Amtsgericht zum Austrag. Der Ozeanflieger Johannsen hat gegen seinen Fluggesährten Rody einen Arrest über 5000 Mark erwirkt, gegen den Rody jetzt Einspruch erhoben hat.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Ozeanfliegern begannen sofort nach ihrer glücklichen Rettung aus schwerster Seenot nach sechsstägigem Umhertreiben auf dem Ozean. Johannsen verlangt von Rody die Zahlung seiner Löhnung als Flugkapitän in Höhe von 5000 Mark was Rody ablehnte. Einen Tag vor der Rückkehr nach Hamburg beantragte Johannsen radiotelegraphisch von Bord des Dampfers in Hamburg einen Arrest in Höhe von 5000 Mark gegen Rody. Dem Arrestantrag wurde stattgegeben und Rody, der im Besitz von 1200 Dollar war, wurde gepfändet. Er hat noch in der Nacht nach der Ankunft sich an einen Hamburger Rechtsanwalt gewandt, der am Freitag mit ihm zusammen vor Gericht erschien. Der Prozess wurde auf Montag vertagt.

160 Schafe verbrannt.

Trostberg (Bayern), 16. Oktober.

Nachts brach im Stadel des Gastwirts und Gutsbesitzers Hans Sonderhausen in St. Wolfgang Feuer aus, das schnell um sich griff. Trotz des tatkräftigen Eingreifens der Feuerwehren der Umgebung war der Stadel unrettbar verloren. Infolge des raschen Umfanges der Flammen war es nicht einmal möglich, im Stadel untergebrachte 160 Schafe zu befreien. Auch die ganzen Heu-, Stroh- und Getreidevorräte sowie verschiedene Fahrnisse fielen dem Brande zum Opfer. Als Brandursache wird allgemein Brandstiftung angenommen.

Aus dem Bilderbuch des Lebens

In Schwäbisch-Gmünd traf — bewußt oder unbewußt, mag dahingestellt bleiben — ein biederer Schwabe mal wieder den Nagel auf den Kopf. Er gab uns eine Illustration unserer heutigen Zeit, wie man sie besser nicht erfinden könnte. Im Nachthemd und offenem Mantel ging des Nachts eine Gestalt über den Gmünder Marktplatz und sie wurde daher für ein Nachtwandler von den wenigen spätheimkehrenden Passanten gehalten. Natürlich wurde der einsame Wanderer angerufen, doch ruhig schritt er für sich. Als man ihn aber unter lautem Hallo verfolgte, drehte er sich um und flüsternde den erstarrten Verfolgern mit wichtiger Miene die klassischen Worte zu: „Pst! Nicht so laut. Ihr könntet mich ja erschrecken: ich bin doch Nachtwandler...“ Sprach's und verschwand um die nächste Ecke. — Der geübte Leser wird nun wissen wollen, was diese Geschichte mit den heutigen Zeitverhältnissen zu tun habe. Nun haben wir nicht heutzutage viele solcher falscher Nachtwandler? Laufen nicht viele Parlamentarier, Parteimänner, Bürokraten usw. wissend um ihre Zukunft und den unserer Volkes umher, verfolgt von den Rufen der Zeit, und machen: Pst, Pst, erschreckt uns nicht, wir sind ja Nachtwandler, die nicht gewacht werden dürfen, sonst könnte ein Unglück entstehen. Tanzen wir denn nicht buchstäblich bei Vergnügungen auf dem Vulkan herum, wissend, daß die erschöpfte Luft nur scheinbare Freude ist, und daß der Schreden in nächster Nähe lauert. Und dennoch unterdrücken wir die Furcht und die Angst nicht durch tatkräftige Gegenwirkung, sondern durch die Ablenkung im Vergnügen oder durch die Breittretung von Nebenbühlichkeiten, die kaum den Kern der Dinge berühren.

Überall wandelt man an Abgründen vorbei und schließt die Augen, daß da natürlich der Untergang in der nächsten alten Trott unbewußt weiterläuft, kann einen nicht Wunder nehmen. Eine berühmte Filmdiva hatte z. B. in Berlin ihre Möbel zum Verkauf ausbezogen. Besonders ihr Schlafzimmer, der Traum aller Liebhaber und angekränkelter Frauen, war der Brennpunkt des Interesses. Die Zahl derjenigen, die es besichtigen wollten, war so groß, daß die Schaupielerei auf den Gedanken kam, diese Sensationslust in der Dienst der Wohltätigkeit zu stellen. Es sollten Eintrittsgelder bis zum Tage der Versteigerung erhoben werden und der Winterhilfe zufließen. Die Diva stellte einen entsprechenden Antrag bei der zuständigen Behörde, doch diese erwiderte, daß solche Anträge acht Tage vorher eingereicht werden müßten! Bis der Untergang also nach den acht Tagen aufgemacht ist, sind die Möbel versteigert und das Geld für die Winterhilfe verschwunden, was man dann mit dem schönen Worte „praktische Nächstenliebe“ nicht

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die reichen Kranz- und Blumenpenden beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen, sagen wir allen, besonders auch Herrn Pfarrer Bauer für seine trostreichen Worte am Grabe, auf diesem Wege unseren herzlichen Dank.

Familie Hrch. Roth, Laasphe.

Versammlung

des Wittgensteiner Geflügelzuchtvereins Laasphe am Samstag den 17. Oktober 1931, abends 8 Uhr im Gasthof Weißhirs.

Tagesordnung:

1. Besprechung über Ausstellungen.
2. Verschiedenes.

Vollständiges Erscheinen dringend erwünscht.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß am Sonntag den 18. Oktober 1931, nachmittags 2 Uhr in der Wirtschaft Dinkel, Leimstruth, die Generalversammlung des Kreisverbandes der Wittgensteiner Geflügelzuchtvereine stattfindet, wozu wir ebenfalls unsere Mitglieder bitten zu erscheinen.

Laasphe, den 16. Oktober 1931.

Der Vorstand.

Preuß. Südd. Staatslotterie

Lose $\frac{1}{8}$ $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{1}$ Doppellos
RM 5.- 10.- 20.- 40.- 80.-

Gewinnliste und Porto RM 0.35
für jede Klasse
5 Ziehungen

Ziehung 1. Klasse
21. und 22. Oktober

Sieben

Staatl. Lotterie-Einnahme
Altena i. Westf.
Fernruf 2374

Schöne 2-Zimmer-Wohnung

an ruhige Leute zu vermieten. Ausl. ert. d. Geschäftsst. d. Grundbr. 31g.

Rheumatismus -
Krankheit ist eine Gefahr gegen 15 Pfg. Rückporto, sonst kostenfrei, mit, wie ich vor 5 Jahren von meinem schweren Rheuma- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

Dr. C. C. C.
Kantinenpächter.
Frankfurt a. M. 162
Judenstraße 6.

Gegen üblen Mundgeruch

Ich will nicht verschämen, Ihnen Mittel zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste, Chlorodont, nicht nur meine Zähne weißer, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihre Chlorodont auf alle Fälle empfehlen." gez. E. G. Mainz. Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weise jeden Ersatz dafür zurück.

gut wird bezeichnet können. Auch der heilige Bürokrat wandelt also seine ausgefahrenen Geleise dahin mit einer Sicherheit, die man fast nachwandlerisch nennen könnte, wenn man nicht genau wüßte, daß unserer Bürokratie alle sonnenhellen Fähigkeiten abgehen, da solche Eigenschaften nicht mit ihrer Wohlstandsfähigkeit sich vertragen würden.

Daß aber dennoch nicht alle Beamte so sehr auf hergebrachte Sitten eingeschworen sind, beweist der Fall eines Oberbürgermeisters, der seinen guten Anzug, mit dem eines Arbeitslosen vertauschte und sogar ohne Stehtragen durch die Straßen ging. Er mischte sich im Arbeitsamt unter wartende Publikum und prüfte sich langsam an den Schalter heran. Er soll über die Art der Abfertigung der Arbeitslosen am Schalter wenig erbaut gewesen sein, noch weniger erbaut aber waren dies die Beamten, als der Bürgermeister an die Reihe kam und seinen Namen nannte. Der Amtschimmel soll vor Schreck einen Purzelbaum geschlagen haben, weniger natürlich aus Furcht vor der zu erwartenden Strafpredigt, als vor dem ungewohnten Anblick eines Oberbürgermeisters mit entblößtem Hals! Daß ein Oberbürgermeister mit solch schlechtem Beispiel die guten Sitten seiner Untergebenen untergraben muß, ist selbstverständlich. Wo sollten wir auch hinkommen, wenn man die Menschheit nicht mehr nach ihrem Äußeren auf ihren inneren Wert einschätzen kann! Man müßte dann ja jedermann zuerst freundlich behandeln, bevor man sich überzeugt hat, daß dies nicht notwendig ist, und das wäre doch recht umständlich und zeitraubend.

Doch zur Beruhigung des Amtschimmel sei gesagt, daß noch viele Leute eine gute Meinung von ihm haben, und sogar daran glauben, daß die Errungenschaften der Neuzeit schon seine Rüstern geläutet haben. Die Einwohner des Dorfes Steinwald in der Oberpfalz z. B. glaubten daran, daß das Flugzeug bereits in den Dienst der Benachteiligten der Steuerzahler gestellt wurde. Daß sie sich darin täuschten, ist nebenbei bemerkt — der gute Glaube genügt. Erschien doch dort kürzlich ein Flugzeug und schrieb mit großen Buchstaben ein Wort in den blauen Himmel hinein. Die Dorfbewohner, die so etwas noch nicht gesehen hatten, waren darüber sehr erstaunt und ihr Staunen verwandelte sich in Schrecken, als man die Himmelschrift sich zusammenbuchstabierte. Pest las eine alte Frau und das ganze Dorf war nun der Meinung, daß in Deutschland die Pest ausgebrochen sei und die Himmelschrift eine Warnung bedeuten soll. Groß darum die Angst und die Bestürzung. Der Schrecken löste sich aber sehr bald in Wohlgefallen und schallender Heiterkeit auf, als man durch die Zeitung erfuhr, daß es sich um ein Reklameflugzeug handelte, das „Pest“ in die Luft geschrieben hatte. Der rauhe Herbstwind hat das Wort nur ein wenig unleserlich gemacht. — Woran man — nebenbei bemerkt — erkennen kann, wozu die Zeitung gut ist, denn ohne sie würden die Steinbacher immer noch an die Pest glauben.

Hans Dampf.

Sie kaufen äußerst billig bei mir

Leinölfirnis, Lacke, Pinsel, reichfertige Delfarben für Außen- und Innen-Anstriche, ferner Pinsel, Tapeten, Carbolium, Leinölklitt und alle anderen einschlägigen Artikel.

Wittgensteiner Drogerie,
Max Hing, Laasphe i. W.

F. C. Laasphe 1927.

Dem neuen Vorstände des F. C. L. 1927 ein dreimal kräftiges Ball hei, Ball hei, Ball hei! Str.

Wegen einer Familienfeier bleibt mein Geschäft

Montag nachmittag geschlossen.

Wittgenst. Drogerie Max Hing.

Kirchlicher Anzeiger.

Ev. Gemeinde Laasphe.

20. S. n. Erin., 18. Oktober.

Erntedankfest
unter Mitwirkung des Kirchenchors.
Vorm. 10 Uhr: P. Bauer.
Vorbereitung und Feier des heiligen Abendmahls.

Nachm. 5 Uhr: Erntedankfestfeier des Rindergottesdienstes. P. Heynen.
Sammlung f. d. dringendsten Notstände der ev. Landeskirche.

Ev. Gottesdienst Erndtebrück.

Sonntag, den 18. Oktober 1931:

9 1/2 Uhr vorm.: Hauptgottesdienst. (Erntedankfest).
Anschließend Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.
Nachmittags 2 1/2 Uhr: Erntedankfeier im Rindergottesdienst.
Die Gemeinde ist dazu herzlich eingeladen.

Wer einzig nur Ribana trägt, den Körper bestens schützt und pflegt



Benger's Ribana

Damen- und Kinder-

Unterkleidung

zu Original-Verkaufspreisen.

J.J. Metz, Laasphe

Der Schuh, der Strumpf, der Schlüpfer!

Der altbekannte Sonderverkauf

mit seiner großen Auswahl, seinen guten Qualitäten und seinen sensationell niedrigen Gelegenheitspreisen!

Beteiligen Sie sich an dem großen

Preisauusschreiben

„Welcher Artikel gehört nicht in das Schaufenster?“

Zur Verleilung gelangen 22 Preise und Prämien im Gesamtwert von

300.-

Im Eririchungsraum Winzerfest

Künstler-Konzert, Stimmung und Humor.
Auslesene Speisen und Getränke zu niedrigsten Preisen!

Nutzen Sie diese günstigen Angebote! Kommen Sie am Sonntag, dem 18. Oktober, zu uns. Unser Geschäft ist von 2-6 Uhr geöffnet.

TIETZ
Siegen, am Markt.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung sollen die im Grundbuch von Grundbrück, Band 15, Blatt Nr. 118 eingetragenen, nachstehend beschriebenen Grundstücke

am 7. Januar 1932, 10 Uhr

an der Gerichtsstelle versteigert werden.

Gemarkung Grundbrück, Flur 7 Nr. 916/123, Grundsteuerunterroll Nr. 64 Hofraum, Grundbrück, Oberdorf, 26 qm,
Flur 7 Nr. 407/141, Garten daselbst, 26 qm, 0,01 A. Reinertrag.
5 193/77, Weide am Steimel, 20,88 ar, 0,11 A. Reinertrag.
6 85, Weide in der Breitenbach, 68,62 ar, 1,00 A. Reinertrag.
8 314/253, Acker am Giedelsberg, 8,04 ar, 0,07 A. Reinertrag.
5 271/81, Weide am Steimel, 6,92 ar, 0,03 A. Reinertrag.
8 785/235 etc., Acker vorn am Giedelsberg, 36,98 ar, 0,29 A. Reinertrag.
7 1061/125, Hofraum etc., Grundbrück, Oberdorf, 0,1 qm,
7 1062/125, Hofraum etc. daselbst, 0,3 qm,
7 1063/125, Gebäudesteuerrolle Nr. 2, Hofraum etc., bebaut daselbst, 1,33 ar, 36 A. Gebäudesteuerungswert.

Der Versteigerungsvermerk ist am 10. September 1931 in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer waren damals die Eheleute Maschinenpuffer Heinrich Busch und Helene geb. Klöckner zu Grundbrück, Haus Nr. 2, eingetragen.

Berleburg, den 29. September 1931.

Das Amtsgericht.

Nur noch bis Montag den 19. Oktober, mittags 12 Uhr.

Fast jedes 2 Los gewinnt
38/264
Preuss. Südd. Staatslotterie

Ziehung: 1. Klasse 21./22. Oktober 1931

Lospreise: $\frac{1}{8}$ $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{1}$
RM. 5.- 10.- 20.- 40.-

Losverkauf bei Verreter:

Hermann Jung, Laasphe

Klingspor, Siegen
Staatliche Lotterie-Einnahme